

Über das Aussterben der Insekten.

Von Otto Meißner, Potsdam.

1. Daß viele Insektenarten bereits ausgestorben sind, sich im Aussterben befinden und andere ihnen folgen werden, ist mit Ausnahme des letzten Satzes eine Tatsache, an der nicht vorübergegangen werden kann, ebenso daß das Aussterben sich auch auf andere Tierarten erstreckt. Zwar lassen sich demgegenüber auch Beispiele des Gegenteils anführen, so das Überhandnehmen der eingeführten Kaninchen in Australien, das der Bisamratte und jetzt gar der chinesischen Wollhandkrabbe in Deutschland — aber, obwohl diese Liste noch um ein bedeutendes vermehrt werden könnte, auch gerade aus dem Reich der Insekten, wobei es sich allerdings um — für den Menschen — schädliche Insekten handelt — trotz allem: die Tendenz zur fortschreitenden Verarmung der Fauna kann nicht hinweggeleugnet werden.

2. Über die Ursachen des Aussterbens ist man nur zu geneigt, das leider in nur allzuviel Fällen tatsächlich zutreffende Urteil abzugeben: Ausrottung durch den Menschen, den mein Vater, selbst ein eifriger Naturfreund, natürlich nicht als erster und letzter, einmal als „größtes Raubtier der Erde“ bezeichnete. (Die Anwesenden, d. h. hier die Leser, sind natürlich in solchen Fällen ausgeschlossen!)

3. Indes so einfach liegt die Sache denn wohl doch nicht. Es gibt zu denken, daß trotz der fanatischen Bekämpfung mit Arsenik, das natürlich auch viele „Unbeteiligte“ zur Strecke bringt, gerade die Schädlinge eine höchst unerwünschte Widerstandsfähigkeit zeigen. Weshalb, das ist z. B. bei den Forst- und Kulturschädlingen ohne weiteres klar: die modernen „Monokulturen“ bieten ihnen günstige Bedingungen zu starker Vermehrung, und zugleich werden ihre Feinde, die Singvögel, durch die planmäßige Ausrottung des Unterholzes ihrer Nistgelegenheiten beraubt und sterben so zwar nicht direkt aus, suchen aber sich günstigere Orte aus, wo es eben solche noch gibt. Rühmlich hervorgehoben sei hier das Bestreben der Eisenbahn, durch Heckenanpflanzungen auf den Bahndämmen den wohnungslos gewordenen Sängern und Fängern aus der Vogelwelt neue Brutstätten zu schaffen; doch das genügt noch immer nicht. Dann wird es auch nicht mehr nötig sein (wenn nämlich überall für genügend gute Nistgelegenheit gesorgt ist), die Vögel, die die Eier der Insektenfresser vertilgen, nach Möglichkeit auszurotten. Haben sich doch die römischen Großen während der ersten Jahrhunderte des Kaiserreichs mit Nachtigallenzungen ernährt, und

trotz des unsinnigen Massenmordes, der dazu nötig war, und der natürlich aufs schärfste zu verwerfen ist, sind die Wälder Germaniens (und vielleicht auch Rußlands) nicht an Nachtigallen ärmer geworden: sie hatten eben im dichten Unterholz des Urwalds genug Nistgelegenheit, um den Ausfall wieder zu ersetzen. Dagegen verschwindet jetzt der in Deutschland doch so beliebte und sicher nicht verfolgte Storch: aber die „Meliorationen“ rauben ihm mit den vielen kleinen Tümpeln seine „Erwerbsmöglichkeiten“. So kommt er dann eben nicht wieder, sondern soll sogar schon in Afrika (manche Zugvögel gehen bis nach Südafrika, also in die südliche gemäßigte Zone, durch die ganze Tropenzone hindurch!) brüten. Nicht anders steht es mit den Insekten, besonders den mehr oder weniger streng „monophagen“. — Wo es keine Wolfsmilch (*Euphorbia cyparissias*) gibt, kann unser Wolfsmilchschwärmer nicht existieren, wenn auch die Sage geht, daß es einmal gelungen sein soll, die Raupen mit Weide aufzuziehen. Ohne Mohrrübe (Möhre) kein *Papilio machaon*. Aber nicht immer umgekehrt. Ist z. B. einmal *Parnassius apollo* in einer seiner vielen Abarten durch Verringerung seiner Nahrungspflanze schon stark in seiner Anzahl reduziert — dann, ja dann kann allerdings der Fall eintreten, daß er durch die „Entomologen“ („Insektenfreunde“ kann man hier wohl nicht sagen!) gänzlich ausgerottet wird, besonders da erfahrungsgemäß der Sammelsport um so eifriger betrieben wird, je seltener das Tier schon an sich geworden ist. Da sind allerdings auch behördliche Verbote am Platze! Ob sie immer helfen, ob sie nicht wie ähnliche behördliche Maßregeln oft „post festum“ kommen — das ist eine andere Sache. — Und die Wiedereinbürgerung gelingt leider selten!

4. Es sei auch an die Ausführungen von Herrn Jeschke in der „Entom. Zeitschrift“ 44 (1931), S. 305, erinnert. Hier ist eine Art, ohne daß ihr irgendwie merklich vom Menschen nachgestellt wurde, einfach wegen der ungünstig gewordenen Lebensbedingungen ausgestorben, wie seinerzeit in England bei der Trockenlegung von Sümpfen *Chrysophanus dispar* var. *rutilus*. Der Naturschutz solcher Gegenden ist also durchaus am Platze; daß in solchen Reservaten nicht gefangen werden darf ohne besondere Erlaubnis, ist auch am Platze, denn sie stellen ja immerhin nur einen kümmerlichen Rückzugsort dar.

5. Können nun etwa Insekten durch andere — Parasiten kommen hier wohl nur in Frage — ausgerottet werden? Das ist fraglich. Im allgemeinen wird es kaum je der Fall sein. Eher in den Monokulturen der heutigen Forstwirte das umgekehrte: die Parasiten, die die Schädlinge in Schach hielten, ohne sie je völlig zu unterdrücken, können aussterben, wenn einmal ihre Schlüpfzeit erheblich von der ihrer Hauptwirte abweicht. Reservewirte hatten sie früher in den gemischten Beständen; das fällt nun fort, und gerade sie sterben aus. Durch jahrhunderte-, ja jahrtausende-

langes Ineinandergreifen ist eine „Biozönose“ (Lebensgemeinschaft) entstanden: greift der Mensch ein und lockert ein Steinchen in dem wohlgefügteten Gebäude, so stürzt ohne sein weiteres Zutun ein weiterer Stein nach dem andern heraus.

6. Also, um unsere bisherigen Betrachtungen kurz zusammenzufassen: nicht allein, ja nicht vielleicht hauptsächlich, von gewissen Fällen (der nordamerikanische Bison ist ein Beispiel aus der Säugetierwelt) abgesehen, die Ausrottung*) durch Sammler direkt, sondern das Verschwinden (d. h. Ausrotten) der Nährpflanzen ist schuld am Aussterben, örtlichen oder allgemeinen, so mancher Insektenart. Der Fänger macht dann „Schluß“, um sich rasch noch durch Benennung der „letzten Mohikaner“ in der Nomenklatur eine — für jeden wirklichen Naturfreund bedauerliche — Stelle zu sichern. „Nomina sunt odiosa“, deshalb sei auch hier kein Name genannt!

7. Daß die Industriegase nicht nur den Melanismus vieler Schmetterlinge begünstigen, sondern auch empfindliche Bäume eingehen lassen, mit denen dann die auf sie angewiesenen Insekten eingehen; daß die Fabrikabwässer, und jetzt die Luft und Wasser mit ihren auch für den Menschen giftigen Abgasen verpestenden Motorboote nicht nur den Fisch-, sondern z. B. auch den Libellenbestand stark schädigen, ist ein weiteres Zeichen, daß der Mensch die Tierwelt auch ohne „direkten Willen“ schädigt — und oft sich selber mit!

8. Aber auch die Natur selbst kann unter Umständen ihre eigenen Geschöpfe vernichten. Sind doch in den Anlagen um Potsdam im Februar 1929, dem kältesten Februar des letzten Vierteljahrtausends!, nicht nur zahlreiche Pflanzen aus wärmeren Gebieten, sondern auch so einheimische wie der „Taxus“, die Eibe, massenhaft erfroren, überhaupt — aus begreiflichen Gründen — gerade die wenigen wintergrünen Gewächse. Auch „die“ immergrüne Dalmatiner Eiche in Sanssouci hatte, wie schon im strengen Kriegswinter 1917, der im Nuthetal 31 Grad Kälte brachte, alle Blätter erfroren, doch schlug sie wieder aus. Über die entomologischen Folgen dieses Winters ist ja in den verschiedenen Zeitschriften, besonders ausführlich in der „Entom. Z.“ (Frankfurt/Main) berichtet. Danach ist die Schädigung der Insekten doch meist nicht so groß gewesen, wie man hätte befürchten können, immerhin aber merklich. — Fast noch schädlicher als kalte Winter scheinen trockene Sommer zu sein. Für die Laubfrösche der näheren Umgebung Potsdams ist dies völlig festgestellt. Schon der Trockensommer 1904 verminderte ihre Zahl, man konnte zuvor ihr gemeckerartiges Quaken in allen Anlagen

*) Die jetzt per Flugzeug gesuchten und im südlichen Eismeer durch Massenschlächtereien wohl auch dem Aussterben geweihten Wale kann man als weiteres Exempel hinzufügen.

wie in den Wäldern hören, ganz erheblich. Der heiße Sommer 1911 gab ihnen den Rest. (Doch gibt es sie in einiger Entfernung von Potsdam noch immer „in Anzahl“.) Dieser Sommer 1911 hat nun auch der sonst ziemlich häufigen Chrysomelide: *Chrysomela varians* Sch. ein Ende gemacht. Es vertrocknete nämlich ihre Nährpflanze, das Johanniskraut, und so habe ich sie seitdem auf dem Telegraphenberg bei Potsdam und dem südlich davon gelegenen Gelände nicht mehr auffinden können, auch als ihre Nährpflanze wieder, aber weit seltener als ehemals, auftauchte. — Man sieht u. a. hieraus, wie vorsichtig man bei Schlußfolgerungen aus dem Verschwinden einer Insekten- oder auch andern Tierart in bezug auf Klimaschwankungen sein muß. Ein einziger abnorm harter Winter, ein einziger abnorm dürerer Sommer können das Verschwinden zur Folge haben, und wenn das Tier kein guter und weiter Flieger ist, kann es dauernd von seinem früheren Standorte verschwunden bleiben, selbst wenn längst wieder klimatisch günstige Verhältnisse eingetreten sind.

Ein weiteres Beispiel, das mir bei der starken Verbreitung des Ulmenpilzes, *Graphium ulmi* Schwarz, gerade in den Sinn kommt, ist die 1917 geschehene fast völlige Vernichtung des in Sporenform am Boden überwinternden Ahornpilzes (*Rhytisma acerinum*), der sonst allherbstlich zu Dutzenden fast jedes Ahornblatt bedeckte, auch den Bergahorn nicht verschonend. Doch dieser hat sich langsam wieder erholt und ist in fortschreitender Verbreitung, wenn auch nicht entfernt so häufig wie vor 1917. —

Vielleicht regen diese Zeilen manchen Leser zu weiterem Nachdenken über diese wichtige Frage an!



Spezialmuseum europäischer Schmetterlinge.

In Bad Reichenhall wurde, wie Nr. 15 der Intern. Ent. Zeitschr. 1931 meldet, ein Spezialmuseum europäischer Schmetterlinge am 2. Mai 1931 eröffnet. Franz Dannehl stellte aus seiner reichen Sammlung etwa 40 000 Falter zusammen, die dem bayrischen Kurort zur besondern Zierde gereichen. Bei der Eröffnung dieses Museums waren Prof. Bauer-München und Dr. Tratz-Salzburg zugegen. Dannehl erläuterte einleitend den Zweck der Gründung dieses Museums. Neben ästhetischen Gesichtspunkten (Erhaltung, Präparation, Etikettierung, Anordnung) wird der wissenschaftliche Wert besonders hervorgehoben, kommt es doch auch darauf an, in Serien die Rassenbildung bei den einzelnen Arten zu zeigen. Unter den ausgestellten Tieren befinden sich viele Typen und Unika, die für die Sammlung besonders wertvoll sind. Um das Zustandekommen dieser Museumsgründung zu ermöglichen, hatte Dr. Gelpke-Northeim einen namhaften Betrag für diesen Zweck zur Verfügung gestellt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologisches Jahrbuch \(Hrsg. O. Krancher\). Kalender für alle Insekten-Sammler](#)

Jahr/Year: 1932

Band/Volume: [1932](#)

Autor(en)/Author(s): Meißner Otto

Artikel/Article: [Über das Aussterben der Insekten 77-80](#)